

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER



Paul Jankowski

Das Wanken der Welt

Wie 1933 der Weltfrieden verspielt wurde

Aus dem Englischen von Bernhard Josef

S. FISCHER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei S. FISCHER

Die englischsprachige Ausgabe erschien 2020 unter dem Titel »All Against All. The Long Winter of 1933 and the Origins of the Second World War« bei Profile Books Ltd., London, und HarperCollins Publishers, New York.

© 2020 Paul Jankowski

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2021 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-10-397236-8

Inhalt

Zum Geleit 7

Prolog Genf und Schanghai 27

- 1 Heuschreckenjahre 47
- 2 Tokio und Rom 73
- 3 Berlin 111
- 4 Moskau 139
- 5 New York 157
- 6 Paris und London 176
- 7 Warschau und Budapest 213
- 8 Türen öffnen sich – einen Spaltbreit 253
- 9 Japan schließt eine Tür 293
- 10 Das Reich in den Augen des Auslands 331
- 11 Komplizen wider Willen 372
- 12 Washington schließt eine weitere Tür 430

Epilog Genf 461

Dank 465

Anmerkungen 467

Quellen und Literatur 541

Register 565

PROLOG

Genf und Schanghai

2. Februar 1932

Einmal mehr war die Stadt beflaggt, die offiziellen Bauten mit Bannern und etwas diskreter die grandiosen Limousinen, in denen man die Delegierten den Genfer See entlang zu den Abendgesellschaften im Rahmen der Eröffnungsfeierlichkeiten fuhr. Genf erstrahlte am Vorabend der Abrüstungskonferenz noch einmal im alten Glanz seiner heroischen Zeit in den Mittzwanzigerjahren, als der Völkerbund es für kurze Zeit zur Hauptstadt eines befriedeten Kontinents gemacht hatte und selbst die Hotelfenster mit Flaggen geschmückt waren. Am Bahnhof hatte eine jubelnde Menschenmenge die Friedensstifter – ein Trio von Außenministern mit einem gemeinsamen Nobelpreis – empfangen: Aristide Briand, Austen Chamberlain und Gustav Stresemann. Besucher hatten sich auf den Straßen gedrängt, Journalisten aus aller Welt sich eingefunden. »Zu Ende ist der Krieg zwischen uns!«, hatte Briand 1926 bei seiner Rede vor der Vollversammlung des Völkerbunds den deutschen Außenminister Stresemann und sein Land willkommen geheißen; Filmkameras hatten den Augenblick in flimmernden Bildern für die Wochenschauen der Kinos ferner Länder auf Zelluloid gebannt. Der Augenblick hatte die Krönung der im Vorjahr in Locarno, an einem anderen teils in der Schweiz gelegenen See, getroffenen Vereinbarungen zwischen ehemaligen Feinden markiert und eine versöhnlichere Version des Versailler Vertrags verheißen, die, als die Leidenschaften allmählich abkühlten, eine einvernehmliche und friedliche Revision einiger der härteren seiner Bestimmungen in Betracht zog. Jetzt, im Februar 1932, hatte der Völkerbund vierundsechzig Mitgliedsländer und

andere Nationen eingeladen, mit der »Herabsetzung der nationalen Rüstungen auf das Mindestmaß ..., das mit der nationalen Sicherheit und mit der Erzwingung internationaler Verpflichtungen durch gemeinschaftliches Vorgehen vereinbar« sei, endlich eines der Versprechen seiner Satzung zu verwirklichen. Und die meisten hatten die Einladung angenommen, so viele gar, dass man, um die Verhandlungen zu beherbergen, dem umfunktionierten ehemaligen Hôtel National, nun Palais Wilson, wo die Offiziellen des Völkerbunds damals noch zur Arbeit zusammenkamen, einen modernen Annex aus Glas, Metall und Beton zur Seite stellte, ein gutes Stück unterhalb des Parks, wo sein strahlend weißes neues Domizil – das Palais des Nations – im Entstehen begriffen war.¹

Stresemann war 1929 verstorben, Briand lag im Sterben, Chamberlain war endgültig in den Ruhestand getreten, und über den Völkerbund und seine Projekte hatte sich jüngst ein bleierner Schatten gelegt. »Die beherrschende Wirklichkeit der heutigen Welt«, so sagte der damalige Erzbischof von York am Vorabend des Konferenzbeginns einer englischsprachigen Gemeinde in der Genfer Kathedrale Saint-Pierre, »ist die Angst.« Ein Lokalblatt sprach von einer ansteckenden Krankheit. Jeder habe Angst vor jedem.² Absurd oder nicht, die Sowjets hatten Angst vor einer Invasion der kapitalistischen Mächte unter der Führung Polens, das seinerseits eine weitere Aufteilung zwischen Russen und Deutschen befürchtete, während Letztere bereits den Einmarsch der Polen in Ostpreußen sahen; in fast allen Balkanstaaten herrschte die Furcht vor einer Unterwanderung oder Isolation durch andere Staaten, in Italien die Umzingelung durch Jugoslawien und Frankreich, dem wiederum vor dem Wiedererstarken Deutschlands und dem nächsten Verrat durch die »Angelsachsen« graute, das heißt auf der einen Seite Großbritannien, das Angst vor kontinentalen Verstrickungen hatte, und die Vereinigten Staaten von Amerika mit ihrer Angst vor Verstrickungen außerhalb Lateinamerikas auf der anderen. China hatte Angst vor dem japanischen Militarismus; Japan vor dem chinesischen Nationalismus, dem Sowjetkommunismus und dem Ausschluss durch den Westen. Und auch die Ängste schwächerer

Länder, die sich vom Völkerbund Versicherungen erhofften, hatten sich in jüngerer Zeit verstärkt. Teile der japanischen Kwantung-Armee waren in die Mandschurei eingefallen, und weder ihre eigene Regierung noch die westlichen Mächte, geschweige denn der Rat des Völkerbunds, den diese dominierten, hatten sie zu zügeln vermocht oder zügeln wollen. Im Juni sollte es zum Krieg zwischen Bolivien und Paraguay um den Gran Chaco kommen, eines größtenteils trockenen Ödlands. Offensichtlich so überrascht wie peinlich berührt, lauschte der Rat des Völkerbunds einmal mehr einer bloßen Aufzählung der Ereignisse, während das amerikanische Außenministerium über die Panamerikanische Union Einfluss zu nehmen versuchte, was einige Offizielle des Völkerbunds als Versuch der Amerikaner werteten, auf die Unantastbarkeit ihrer Hemisphäre zu pochen.³ Dreizehn Jahre zuvor hatte Woodrow Wilson die Monroe-Doktrin in die Satzung des Völkerbunds namentlich eingebracht. Der Chaco-Krieg sollte sich über drei Jahre hinziehen. Dem elf Jahre alten Bund drohte das Schreckgespenst der Bedeutungslosigkeit, was insbesondere einige seiner kleineren Mitglieder wie etwa die Tschechoslowakei verängstigte, die von ihm die Garantie ihrer Territorien, wie sie nach dem Krieg festgelegt worden waren und denen sie ihre Existenz verdankten, erwarteten; auf der anderen Seite wurden so einige Unzufriedene wie Ungarn oder Deutschland, die keine Gelegenheit ausließen, sie zu überwinden, ermuntert. Kaum einer erwog eine bewaffnete Aggression, aber viele befürchteten sie.

Die Farbe war noch nicht trocken, Teppiche wurden ausgelegt, noch waren die Handwerker zugange in dem lichten, an einen generalüberholten Ozeanriesen gemahnenden neuen Annex. Derweil fielen bereits Bomben auf Schanghai; nur wenige Tage zuvor waren von den japanischen Flugzeugträgern vor der Mündung des Jangtsekiang Bomber aufgestiegen, der Stadtteil Zhabei stand in Flammen, der in ihm befindliche Nordbahnhof lag in Trümmern; allenthalben stiegen schwarze Rauchsäulen auf. Die japanische Marine führte denselben Vorwand an wie die Armee in der Mandschurei ein halbes Jahr zuvor: die Sicherheit japanischer Einwohner und

japanischen Eigentums, die man nicht nur durch den Wirtschaftsboykott der Chinesen, sondern auch durch willkürliche Akte der Gewalt bedroht sah. Die Regierung sah tatenlos zu. Einige tausend japanische Marineinfanteristen waren in die Stadt eingedrungen, hatten sich aber nach erbittertem Widerstand der Chinesen in den Hafen und das internationale Viertel zurückgezogen, wo gelegentliches Artillerie- und MG-Feuer die chinesischen Flüchtlinge in Schrecken versetzte, die sich vor den Konsulaten drängten. Für Mitternacht ausgehandelte Waffenruhen waren im Morgengrauen bereits wieder gebrochen. Es kam zu Tumulten. Auf dem Seeweg waren britische und amerikanische Truppen aus Hongkong und Manila unterwegs, um die Verteidigungseinrichtungen zu bemannen und ihre Landsleute zu schützen. Die Regierung in Nanking appellierte an Völkerbund und Großmächte, und man munkelte gar, sie könnte den Krieg erklären, just in dem Augenblick, in dem die Welt in Genf zusammengekommen war, um ihm abzuschwören.⁴

Am Dienstag, dem 2. Februar, waren zweitausend Delegierte, Fachleute, Journalisten und wohlmeinende Interessierte aller Art unterwegs zum hoch in der Genfer Altstadt gelegenen Bâtiment électoral. Das seines Mangels an Eleganz wegen bei den Genfern nie sehr beliebte Gebäude, das unter anderem als Konzertsaal, Messehalle und Lokal für die Kantonswahlen diente, beherbergte seit 1930 die Jahresversammlungen des Völkerbunds, die zuvor in der luftlosen calvinistischen Strenge der Salle de la Réformation zwischen der Rue du Rhône und der Rue Versonnex stattgefunden hatten. Für den heutigen Tag war im Bâtiment électoral die Eröffnungssitzung der Abrüstungskonferenz angesetzt, Beginn sollte um 15.30 Uhr sein. Vor dem nüchtern-kantigen Monumentalbau drängten sich die Schaulustigen; im nicht weniger schmucklosen Saal selbst harrten Gesandte wie Journalisten, Publikum und das Präsidium der Konferenz auf der Estrade dem Beginn der Sitzung. Hinter dem Ereignis standen sieben Jahre obskurer militärischer und diplomatischer Vorbereitungen, die man jetzt fast über Nacht durch die Kampfhandlungen in Schanghai gefährdet sah. Den ganzen Montag über sahen die auswärtigen Ämter sich mit Depeschen

aus dem umkämpften Hafenviertel der Stadt überflutet, und an diesem Dienstagvormittag hatten die Vertreter der Ratsmächte bereits fieberhaft per Telefon mit ihren Regierungen konferiert. Gegen Mittag hatte man sich entschlossen, den Rat zu einer Notsitzung einzuberufen und die Eröffnungsveranstaltung auf der anderen Seite der Rhône zu verschieben, nur um eine Stunde zwar, aber immerhin – in einem Augenblick so schrecklicher wie vielsagender Ironie – unter dem Zwang ebender Gewalt, die zu zügeln man hier zusammengekommen war.⁵

Die eher symbolische Verzögerung gemahnte die Abrüster daran, dass es so lange Panzer, Flugzeuge und weittragende Artillerie geben würde, solange es Angst und Befürchtungen gab. Darüber hinaus machte sie deutlich, dass die alte Frage »Huhn oder Ei« – ob nun Waffen Unsicherheit oder Unsicherheit Waffen gebiert – kaum eine Rolle spielte, solange das Vertrauen zueinander nicht wiederhergestellt war. Die Gläubigen hielten dagegen, man bräuchte Panzer, Flugzeuge und weittragende Artillerie nur zu beseitigen, um den kollektiven Selbstmord abzuwenden, den der Erste Weltkrieg in Aussicht gestellt hatte. Die Logik der Skeptiker auf den Kopf stellend, versicherten sie diesen, dass Feindschaften sich von selbst legen würden, hätten die Gegner sich erst einmal ihrer Waffen entledigt. So entschlossen waren sie, nationale Animositäten aus ihrer Mitte zu verbannen und sich – um das Politische, sofern das irgend möglich war, vom Materiellen zu trennen – auf eine Reduzierung quantitativ messbarer Größen zu konzentrieren, dass sie sich aus dem Schoß des Bundes absetzten, um sich – mit dessen Segen – an dem neuen – nahe gelegenen, aber doch autonomen – Veranstaltungsort ihrem Unterfangen zu widmen. Am Montag jedoch verbreitete sich das Gerücht, der stämmige, bebrillte sowjetische Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten – oder Außenminister – Maxim Litwinow, der an der Spitze einer fünfundzwanzigköpfigen Delegation nach Genf gekommen war, spiele nicht mit. Es hieß, er beabsichtige vom Podium aus den imperialistischen Mächten des Völkerbunds die stillschweigende Duldung der japanischen Aggression vorzuwerfen, die Eröffnungssitzung selbst zu sabotieren

und damit die unabhängigen Bemühungen um eine Reduzierung der Rüstungen zur Farce zu machen, bevor sie überhaupt begonnen hätten. So tagte denn der Rat, von einem neuen Vorsitzenden hastig einberufen, so unvermutet wie übereilt. Anstelle seines Präsidenten *pro tempore*, des französischen Außenministers, der aus gesundheitlichen Gründen in Paris festsaß, war sein Kollege André Tardieu – der Kriegsminister – in Genf.⁶

Der Ironie nicht genug, spielte das Schicksal der Konferenz gleich den nächsten Streich – nur dass der Rat diesmal ausnahmsweise prompt reagierte. Im September, während der Mandschurei-Krise, hatte man sich herumgequält, war der Rat doch wegen der internen Zerstrittenheit seiner ständigen Mitglieder und der externen Widerpenstigkeit der USA handlungsunfähig gewesen. Weder die Briten noch die Amerikaner, deren beider Flotten die Japaner als einzige hätten einschüchtern können, sahen sich damals zum Handeln genötigt, beide mit gutem Grund. Jetzt trafen die vierzehn Mitglieder des Rats sich eine Stunde lang, unter den Augen eines handverlesenen Publikums, im Crystal Chamber, dem glasgesäumten ehemaligen Speisesaal des Hôtel National. Rasch hatte man seine Unterstützung der Westmächte zum Ausdruck gebracht, die die Ordnung in Schanghai wiederherstellen sollten, und billigte, fast wie in wehmütigem Gedenken an die internationale Macht, die dem Völkerbund zunächst verwehrt gewesen war, für diesen Ausnahmefall die finanziellen Mittel für eine dem Konflikt gewidmete Kommission. Selbst der japanische Delegierte sprach sich dafür aus. Reglos saß er da, zögerte einen Augenblick und stimmte dann wortlos für die Resolution »gegen den chinesischen Aggressor«. Ein Lachen ging durch das Publikum. Für den Augenblick war das Prestige des Rats wiederhergestellt. »Hätte man doch damit nur im September begonnen!«, hörte ein Reporter einen der Zuschauer ausrufen, als Rat und Publikum den Saal verließen, um sich auf den Weg zur Konferenz auf der anderen Seite der Rhône zu machen.⁷

Die Kampfhandlungen in Schanghai freilich hielten an. Und sie breiteten sich ins Landesinnere aus. An den Genfer Hauswänden sah man Reklameplakate für das *Journal de Genève*:

Die Neue Friedenskonferenz Japaner bombardieren Nanking⁸

Polizisten in weißen Handschuhen dirigierten den Verkehr, der sich auf der Suche nach Parkplätzen durch die Altstadt schob, und die Straßen rund um das Bâtiment électoral verdunkelten sich mit dem Gedränge der Schaulustigen. Einige hatten schon Stunden gewartet; der eine oder andere zog den Hut, wenn einer der bekannteren Delegierten eintraf. Das Geläut von Saint-Pierre erklang. Genf, an die Versammlungen des Völkerbunds gewöhnt, hatte dergleichen noch nie gesehen. Es war die größte Zusammenkunft von Nationen aus aller Welt seit Versailles.⁹

Sie begann damit, dass man der Weltpresse die Türen öffnete. Die denn auch kam – zwischen fünf- und sechshundert Journalisten füllten die Sitzreihen, die die Wände entlang für sie reserviert waren. Und die Ausrichter der Konferenz hatten sie nicht nur für die Eröffnungsveranstaltung eingeplant, sondern für die ganze Dauer der Konferenz am westlichen Ufer des Genfer Sees. Dort hielt man in dem neuen, modernen Glas- und Stahlanneks des alten Hôtel National über den Zugang zu allen Sitzungsräumen hinaus allerhand weitere Annehmlichkeiten für sie bereit: einen großzügig bemessenen Presseraum zum Beispiel, eine eigene Post- und Telegraphenstelle sowie vierzig Telefonzellen. Außerdem konnten sie über den neuen Kurzwellensender des Völkerbunds Radio-Nations bei Prangins, ein Stück den See hinauf, nach Nord- und Südamerika und – eine weitere Ironie – nach China und Japan senden. Damit hatte auch die Diplomatie die Massenpolitik akzeptiert. Ein Jahrhundert zuvor hatten die Herrscher ihre Gesandten zu gemeinsamen Konferenzen in die verschwiegene Paläste von Wien, Verona oder Aix-en-Provence geschickt. In jüngerer Zeit hatte man in Versailles oder den Palazzi von San Remo und Genua getagt. Zwar hatte auch dort in unmittelbarer Nähe die Presse gelauert, aber man hatte sie auf Distanz gehalten. Jetzt war sie mit im Sitzungssaal, und was an Eleganz verlorengegangen sein mochte, glich das Versprechen von Transparenz wieder aus.¹⁰

In den 1920er-Jahren hatte ein kosmopolitisches Völkchen von Reportern, Delegierten und Staatsmännern Calvins Bastion der Askese in der Welt liebstes Kaffeehaus verwandelt, zumal bei den Tagungen der Vollversammlung einmal im Jahr. Die Diplomaten blieben freilich selten lange genug in der Stadt, um jenen Korpsgeist zu entwickeln, mit dem sie sich sonst auf ganz natürliche Weise abheben, wenn sie in fremden Hauptstädten im Dienste ihrer jeweiligen Regierung ansässig sind. Stattdessen kamen und gingen sie hier, ganz wie die Journalisten, die ihnen durchaus einen Gruß zuriefen, wenn man sich sah. Stresemann, zum Beispiel, traf sich, wann immer es seine Gesundheit erlaubte, mit ihnen auf ein Bier an der Bar des Café Bavaria; nicht selten saß Briand, nicht weniger gesellig und ständig in eine Wolke Zigarettenrauchs gehüllt, zusammen mit ihm im altbackenen Ambiente aus rotem Rips, verblichener Spitze und grünem Plüsch des Salons im gleich neben der Salle de la Réformation gelegenen Hôtel Victoria. Während der Vollversammlungen drängten sich im Hotel Stenotypistinnen, Völkerbundoffizielle und Fanatiker für jede nur denkbare Sache auf dieser Welt, zu schweigen von den Journalisten, die nachts im Schreibzimmer gleich hinter der Portiersloge Poker und Chemin de Fer spielten. In ihrer bevorzugten Schenke, dem Café Bavaria, dessen Wände mit politischen Karikaturen tapeziert waren, kreierte die Korrespondenten inmitten von Stimmengewirr und dem Klappern von Gläsern und Geschirr ihre Berichte über Friedensverhandlungen und von Kompromissen geprägte Resolutionen, die sie dann an ihre Redaktionen kabelten. Angesichts des lebhaften Treibens dort konnte einer von ihnen sich für einen Augenblick im Zentrum des Geschehens wähnen: »Hier wusste man, was passiert, hatte den Finger am Puls der Welt und lauschte auf ihren Herzschlag.«¹¹

Selbst wenn die Vollversammlung nicht tagte und wenn sich, wie gewöhnlich, auch sonst nichts tat, drängten sich auf den Korridoren des Sekretariats frustrierte Enthusiasten, Grüppchen verärgerter Minderheiten und Presseleute auf der Suche nach Stoff für ein Bulletin. An diesem Februarnachmittag jedoch hatte sich alles

im Bâtiment électoral eingefunden, wo sich ein Stimmengewirr aus allen möglichen Sprachen erhob, als die Delegierten ihre Plätze einnahmen. In New York läuteten am späten Vormittag mit ganz bewusstem Timing die Glocken: Saint Patrick auf der einen Seite des Atlantiks, Saint-Pierre auf der anderen. Vier Tage später, am Samstagmorgen, präsentierten die Sprecher von Millionen ihre Petitionen dem Präsidium auf der Estrade, von wo aus sie der jetzige Vorsitzende der Konferenz, der ehemalige britische Außenminister Arthur Henderson, zu einer Sondersitzung willkommen hieß. Sie vertraten Frauen-, Veteranen- und Jugendgruppen, politische Parteien, Gewerkschaften und studentische Verbindungen, Kirchen, pazifistische Bewegungen, Einrichtungen des Völkerbunds und viele mehr; sie vermittelten den fernen Lärm der Zivilgesellschaft sowie der Stimmen, so jedenfalls ging das Gerücht, von alles in allem zweihundert Millionen Mitgliedern – etwa zehn Prozent der Weltbevölkerung. Die Frauen, dünn gesät unter den Delegierten, dafür im Publikum umso zahlreicher, beherrschten die Umzüge. Ein PAX auf dem weißen Armband, der Name ihres Herkunftslands auf der grünen Schärpe, überbrachten sie Petitionen mit fast sechs Millionen Unterschriften; auf fernen Bahnhöfen waren sie kistenweise nach Genf verschickt und von bannertragenden Frauen verabschiedet worden. Die großen und kleinen Packen, ordentlich zusammengebunden oder simpel verschnürt, häuften sich nach und nach auf dem Tisch des Präsidenten. In den Augen der Gläubigen dämmerte hier, an den Gestaden des Genfer Sees, eine internationale Öffentlichkeit, die die Nationen der Welt zur Vernunft aufrief.¹²

Nur war dem nicht so. Die »Meinung der Weltöffentlichkeit«, wie Aktivisten sie sich an diesem Tag in Genf vorstellten, mochte sich eines transnationalen Augenblicks erfreuen, aber sie war alles andere als einig, sogar eher fragmentarisch und episodenhaft, setzte sie sich doch aus lokalen Stimmen zusammen, die letztlich nur ihre Aversion gegen das emblematischste aller Übel in ihren jeweiligen Nationen – namentlich die Kriegswaffen – verband. In Frankreich waren die lautesten Stimmen nicht selten die der Radikalen, unter

denen einige Pazifisten, aber nur wenige Internationalisten waren, sowie die der Kommunisten, die internationalistisch, aber keineswegs pazifistisch eingestellt waren; und schließlich gab es noch eine Handvoll politischer Nonkonformisten, die weder das eine noch das andere waren. In Großbritannien kamen sie von Atheisten und Kirchenleuten, von der Labour Party wie von Konservativen, von agnostischen Unabhängigen und vielen mehr. War eine solche Gemeinschaftlichkeit schon innerhalb einer Nation anfällig, so galt das doppelt für die Nationen untereinander. Überproportional anglo-amerikanisch besetzt, voll nationaler Widersprüche hinsichtlich der angezeigten Abrüstungsansätze, oftmals dissonant und ideologisch diffus, sprach aus diesem Chor in erster Linie ein ungeheures Gefühl – dass die Staatsmänner dieser Welt eine neue Katastrophe irgendwie vermeiden könnten. Aber handelte es sich hier tatsächlich um eine neue Öffentlichkeit, die dem Kokon der alten zu entschlüpfen versuchte?¹³ Diversität hatte der Herausbildung neuer Öffentlichkeiten innerhalb von Nationen und einigen ihrer Kolonien seit dem 18. Jahrhundert nicht mehr im Wege gestanden; sie hatte sie sogar begünstigt; allerdings hatten sie einen gemeinsamen Raum beherrscht, in dem es sich im Lauf der Zeit wachsen und den jeweiligen Fürsten bedeuten ließ, sich anzupassen oder zu gehen. Dem war in Genf nicht so.

Die Petenten traten hier eher als Bittsteller denn als Herausforderer auf und beriefen sich einmal mehr auf ihre zahlenmäßige Überlegenheit und »das Volk«, aber eben nur, um den Offiziellen zuzureden, bevor sie sich wieder zerstreuten. Und die Offiziellen strahlten; der Völkerbund nahm sich der Sache der Besucher an; die Konferenz öffnete ihnen die Türen. Wir sprechen hier nicht von internationalen Generalständen nach Art von 1789, wo sich Frankreichs tausendjährige königliche Ordnung auf eigene Veranlassung einer Versammlung ebenso unfügsamer wie eloquenter Unzufriedener gestellt hatte. Die meisten derer, die 1932 Genf besuchten, kamen nicht wieder, obwohl der Strom der Resolutionen und Petitionen aus aller Welt nicht abreißen wollte.¹⁴ Noch im selben Monat machten britische Freiwillige das Angebot, sich im

Rahmen einer »Friedensarmee« unbewaffnet in einem gedachten »Niemandland« zwischen chinesischen und japanischen Kräften zu postieren, während die Konferenz aushandelte, was ihr Landsmann Henderson als »Wendepunkt in der Geschichte der Welt« bezeichnen sollte. Aber der Augenblick war so schnell wieder vorbei, wie er sich ergeben hatte. Und was war mit dem Morgen danach? Die Delegierten, mit ihren ebenso undankbaren wie unlösbaren Aufgaben in den technischen Kommissionen befasst, hatten erhebliche Bedenken, noch während sie sich abmühten, die Masse von Panzern, das Kaliber von Haubitzen, die Zahl von Ausgehobenen und Freiwilligen zu reduzieren. Es war alles, wie einer schrieb, eine einzige ungeheure Spiegelfechtereier. Im Namen Frankreichs überraschte André Tardieu die Konferenz bei der Eröffnung mit der Vorlage eines eigenen Plans. Freilich hatte ein leitender Berater bei der Arbeit an der Rede einige Wochen zuvor darauf hingewiesen, dass »die Realität der Konferenz ... eine demagogische und theatrale Realität« sei.¹⁵ Manöver zur Eroberung der öffentlichen Meinung, so hatte er seine Regierung wissen lassen, würden die Konferenz beherrschen. Es dauerte nicht lange, und welterfahrene Reporter, die in Erwartung von Nachrichten nach Genf gekommen waren, sahen sich bitter enttäuscht, und hin und wieder trat einer aus der alkoholischen Wärme des Café Bavaria nach draußen, um in der ernüchternden Nachtluft seine Gedanken zu klären.¹⁶

Damals und im Folgenden begann ein merkwürdiger Irrglaube um sich zu greifen – in Genf hätten Staatsräson und die gewohnheitsmäßige Habsucht souveräner Staaten den Willen der Welt durchkreuzt. »Die Delegierten der Regierung«, so schrieb ein allseits geschätzter Korrespondent des *Manchester Guardian* nach seinem Einsatz in Genf, »spielten das Spiel der Machtpolitik ohne die geringste Rücksicht auf die allgemeinen Interessen der Welt und zeigten auch nicht den Hauch eines internationalen Geistes.« Sein Kollege von der Londoner *Sunday Times* sah den Schuldigen im nationalen Interesse selbst; seiner Ansicht nach triumphierte in Genf die Unaufrichtigkeit, war der Völkerbund eine Scharade und Genf die Bühne dafür. Aber auch dem war nicht so.¹⁷ Die Regie-

rungen kamen keineswegs zum Völkerbund, um ihn zu unterminieren, und noch weniger, um auch nur einen Teil ihrer Souveränität aufzugeben, nein, sie kamen, um sich seiner zu bedienen. Inmitten der Trümmer des Großen Krieges war Großbritannien vor allem daran gelegen, verbindliche bilaterale europäische Verpflichtungen zu vermeiden; Frankreich dagegen wollte seinen Status und seine Sicherheit garantiert sehen; den Regierungen der kleineren Mächte wiederum lag daran, ihr Überleben durch ein Rahmenwerk sicherzustellen, an dem auch die anderen beteiligt waren. Dem Konzept der kollektiven Sicherheit, das keiner der wesentlichen Interessen im Wege stand und obendrein elastisch genug für jegliche Auslegung war, konnte sich niemand entziehen. Zu Hause jedoch schlug die Stunde des nationalen Vorrangs, und das allenthalben; es kam schier zu Wettbewerben, sich seine Vorzüge auszumalen, was die Stimmen aus Genf noch fremder, noch exotischer klingen ließ.

*

In Schanghai verschleierten Rauchwolken und Pulverdampf die widerstreitenden Faktionen, die auf jeder der gegnerischen Seiten die Führung eines nationalen Kreuzzugs an sich zu reißen versuchten. Die Kampfhandlungen dauerten noch an, als in Japan die regierende Minseito-Partei die Mehrheit an ihre Rivalin, die Seiyukai, verlor, die nicht nur Wohlstand, sondern auch den Sieg in China versprach. Die Wähler warfen der scheidenden Regierung ihre Konzessionen an China ebenso vor wie ihre fruchtlosen Annäherungsversuche gegenüber den Amerikanern und ihr bescheidenes Auftreten beim Völkerbund. Über das Japanische Meer kam die Demagogie aus der Mandschurei, wo General Honjo Shigeru und seine Offiziere der Kwantung-Armee vollmundig die Besiedlung der riesigen Provinz mit den Familien von Reservisten ebenso versprachen wie die Befreiung Japans von den Trusts, den Mitsuis und Mitsubishiis, und den Finanzmagnaten, die für sie für die Weltwirtschaft standen; ihr Ziel war es, in Tokio eine Regierung der verarmten Bauernmassen zu installieren, aus denen so viele von ihnen stammten. Japanische

Marineoffiziere hatten nichts als Verachtung für die Flottenabkommen von Washington und London, die das Wachstum ihrer Flotte behinderten, an die sie sich jedoch von einer zivilen Regierung und deren Schwäche für die Westmächte gekettet sahen. Gleichzeitig versuchten sie in Schanghai, etwas von dem Prestige zurückzubekommen, das die Armee ihnen in der Mandschurei abspenstig gemacht hatte. Zu Hause begannen Attentate die politische Landschaft zu beflecken; sie waren das Werk von Geheimbünden, die zwar im Dunkeln operierten, aber letztlich von Offizieren aus Heer und Marine geschickt manipuliert wurden. Am 9. Februar, kaum zwei Wochen nach Beginn des Mikrokrieges in Schanghai, verlor die Minseito ihre Galionsfigur, den ehemaligen Finanzminister Inoue Junnosuke, der einem dieser Attentate zum Opfer fiel. Drei Monate später kosteten die Unterzeichnung des Waffenstillstands und der Abzug aus Schanghai Premier Inukai Tsuyoshi, den Chef des Mitsui-Konglomerats und andere Würdenträger das Leben. Auslandskorrespondenten und Diplomaten bemerkten dazu, die Presse hätte die Morde zwar einstimmig verurteilt, aber wenig über ihre Motive berichtet. Die Meinung des Mainstreams brauchte sich erst gar nicht mit der faschistischen Rechten zu identifizieren, um im Landgewinn in der Mandschurei und der Eroberung chinesischer Märkte den wirtschaftlichen Rettungsanker für ihre Insel zu sehen. Bei solch tönender Kriegsbereitschaft schlugen Zweifler und Kritiker an der Operation in Schanghai, viele von ihnen aus der Geschäftswelt und den höheren Berufsständen, denn prompt leisere Töne an. General Araki Sadao, der Kriegsminister, denunzierte sie als Träger ausländischer materialistischer Ideen, und einer ihrer aktivsten Vertreter, der Hochschullehrer und Autor Nitobe Inazo, ein ehemaliger Vizegeneralsekretär des Völkerbunds, tauchte gar zeitweilig ab.¹⁸

Die chinesische Zentralregierung, so berichtete der französische Generalkonsul in Schanghai im April, sehe sich unter dem Druck einer öffentlichen Meinung, die sie nicht kontrollieren könne.¹⁹ Aber wo *war* denn nun eigentlich besagte chinesische Zentralregierung? Im fernen Hinterland, in den Händen der neuen Sowjetrepublik

China und der Kommunisten? In Nanking, wo Chiang Kai-shek und die herrschende Kuomintang eine republikanische Regierung eingerichtet hatten, die vom größten Teil der Welt anerkannt war? Allerdings war sie nach Luoyang umgezogen, als die ersten japanischen Bomben auf das Jangtse-Tal fielen. Oder saß sie in Kanton an der Küste, wo eine starke secessionistische Faktion innerhalb der Kuomintang sich vorübergehend eingerichtet hatte, um dort in die vernichtenden Schmähungen der Kommunisten gegen Chiangs Patriotismus miteinzustimmen, ja ihn sogar eines landesverräterischen Bündnisses mit den japanischen Invasoren zu bezichtigen? Im September, beim Einfall der Japaner in der Mandschurei, war Chiang dem offenen Krieg aus dem Weg gegangen, da ihm der Augenblick ungünstig und der Imperativ der inneren Einheit zu dringlich schien. Drei Monate später zwangen ihn aufgebrachte antijapanische Menschenmassen in Nanking aus dem Amt. Als er im folgenden Monat mit einer hastig zusammengeschusterten Koalition mit den Kantonesen wieder auf den Plan trat, musste er feststellen, dass sich die nationalistische Flut nicht länger eindämmen ließ. Das bedeutete Krieg; das Volk rund um ihn war in Aufruhr. Arbeitslose meldeten sich freiwillig zum Bau von Verteidigungsanlagen, hungrige Demonstranten schrien nach Krieg, die Zeitungen veröffentlichten entsprechende Manifeste. Von ihrem Schlupfwinkel in den Bergen aus sorgten die Kommunisten für Zulauf, indem sie Arbeiter und Studenten zum Widerstand sowohl gegen die Kuomintang als auch die Japaner aufriefen. Und Chiang schickte weitere Truppen nach Schanghai. Den Krieg freilich konnte er immer noch nicht erklären. Das sollten dann die Kommunisten im April besorgen, und zwar in einem Propagandacoup, der den Bemühungen um einen Waffenstillstand sicher nicht zuträglich war.²⁰

Sowohl bei den Japanern als auch bei den Chinesen verknüpften die lautesten Verfechter der nationalen Sache eine interne Bedrohung mit einer aus dem Ausland und versprachen die Rettung der Nation vor beiden. Derlei Vexierspiele fanden in den unterschiedlichsten Regimen und Milieus statt, in politischen Machtkämpfen ebenso wie hinsichtlich der Ängste in der Bevölkerung. In der

Sowjetunion wurde ein Konterrevolutionär als Auslandsagent zum Klassenfeind abgestempelt und damit – in Stalins im Entstehen begriffenem Regime – zum Feind des sowjetischen Volks. In Deutschland weckte die Weimarer Republik nicht bloß eine institutionelle Nostalgie nach dem wilhelminischen Reich, dessen Nachfolge sie 1919 angetreten hatte. Sie wurde auch des Verrats an der Nation verdächtigt. Hatten ihre Vertreter nicht mit ihrer Unterschrift in Versailles versprochen, den Vertrag zu »erfüllen«? Hatten sie nicht die Sozialdemokraten in die Koalitionen einbezogen und in Genf das Gift des Internationalismus getrunken? Allein der Kommunismus markierte für viele Gegner der Republik die Trennlinie zwischen der heimischen und der Bedrohung aus dem Ausland. Als die Nationalsozialisten das ebenso umstürzlerische wie xenophobe »Deutschland erwache!« zu singen begannen, schmähten sie nicht nur den Niedergang, sondern jede Art von Alterität. Im Süden und Südosten, in den Nachfolgestaaten der 1917 und 1918 kollabierten Reiche von Russen, Deutschen, Österreichern und Osmanen, führten Ängste um das nationale Überleben zu innenpolitischer wie diplomatischer Wachsamkeit. Minderheiten mit grenzüberschreitenden Loyalitäten *waren* in den Augen von feindselig gesinnten Angehörigen der Mehrheit die fremde Präsenz im Land; das galt für Sudetendeutsche oder Ungarn in der Tschechoslowakei ebenso wie für Deutsche in Schlesien oder galizische Ukrainer in Polen, Bulgaren aus der Dobrudscha oder Siebenbürger Ungarn in Rumänien und viele andere mehr. Die starken Männer der Politik nahmen das zur Kenntnis und artikulierten als Doktrin, was ihnen als Volksregung zu Ohren kam. Im Kern durch nationalen Kleingeist und folkloristische Elemente verwässert, verschafften sie sich damit angesichts der verunsicherten Massen selbst jenseits des angestammten Reservoirs der extremen Rechten Gehör.

Mitten ins Herz dieser Ängste traf mitunter eine Attacke gegen die Genfer Häresien. Die radikalsten Kritiker sahen in einem ausländischen Gefüge wie dem Völkerbund eine weitere Bedrohung der nationalen oder rassischen Gemeinschaft. Hinter Joseph Goebbels' hier und da geäußertem Wahlversprechen, ihn zu »zerschlagen«,

falls Hitler an die Macht käme, stand die Verachtung der Nationalsozialisten für alles Kosmopolitische, wie immer sich dieses im Einzelnen rassistisch oder institutionell gestalten mochte. Für andere roch das Trugbild ewigen Friedens nach Scheinheiligkeit gegenüber dem Wähler, nach einer Masche, die mit jedem nahenden Wahltag unverfrorener wurde. Ein französischer Diplomat bezeichnete das Konzept als Fetisch, mit dem sich die Leichtgläubigkeit der Öffentlichkeit ausnutzen ließ.²¹ In den Vereinigten Staaten drängte die auf Autarkie bedachte isolationistische Hearst-Presse darauf, den Völkerbund unter Quarantäne zu stellen, so bedrohlich erschien er ihr. Im Oktober enthüllte sie ihren vier, fünf Millionen Lesern den geheimen Plan der Organisation, die USA durch die Indoktrination ihrer Jugend zu »internationalisieren«. Es war genau die Art von Sensationsjournalismus, der die Massen während des Spanisch-Amerikanischen Krieges aufgehetzt hatte; jetzt sprach er von der Abrüstung als Falle, vom Völkerbund als europäischer Tarnorganisation und nannte auch gleich die einfache Methode zur Erlösung von alledem: »Für Uncle Sam gibt es einen besseren Weg. Er braucht nichts weiter zu tun, als zu seinen alten Traditionen zurückzukehren.«²²

Noch hatte diese Art von kultureller Paranoia keinen Einfluss auf die gemäßigeren Kritiker des supranationalen Experiments. In Japan beklagten die Blätter des Mainstreams nur den übertrieben »theoretischen« Ansatz des Bunds in Bezug auf die Mandschurei sowie seine Einmischung oder seinen Eurozentrismus.²³ Viele deutsche Zentristen und Rechte, an sich jedweden Auswirkungen des Versailler Vertrags abhold, akzeptierten – so reserviert auch immer – die Ansicht, der Völkerbund könnte das Unrecht wiedergutmachen, das man der Nation ihrer Ansicht nach angetan hatte; zumindest, so meinten sie, habe man fürs Erste nichts zu verlieren, wenn man sich auf ihn einließ.²⁴ Nach seiner Gründung hatten einige osteuropäische Nationalisten sich vom Völkerbund die Unterstützung ihrer Bemühungen um einen eigenen Staat respektive dessen Verteidigung erhofft. Da sich daran kaum etwas geändert hatte, verfolgte man jetzt entsprechend bange die Appelle der chi-

nesischen Regierung, etwas gegen die Aggressionen eines mächtigen Nachbarn zu unternehmen. Und seinen glühendsten Verfechtern, die jetzt bei der Genfer Abrüstungskonferenz vor dem Schreibtisch des Präsidenten aufmarschierten, hatte die wegweisende Vision des Völkerbündpakts seit der Katastrophe des Großen Krieges als unerlässlicher Leitstern gedient. Der Bund erschien damit den einen noch immer im selben Maße als unseliges Unterfangen, in dem er anderen eine Verheißung war – mit zahlreichen Varianten zwischen den beiden Polen. Die Ereignisse in Genf und Schanghai machten offenbar allen Mut.

Schanghai war nicht die Mandschurei. Die Besetzung der fast menschenleeren Steppen hatte gerade mal die Sowjets, damals noch nicht im Völkerbund, sowie einige der kleineren Mitglieder alarmiert. Der Überfall auf die große kosmopolitische Hafenstadt dagegen, wo Granaten sowohl im Internationalen Viertel als auch unter den Chinesen im Stadtteil Zhabei einschlugen, schockierte denn auch Beobachter in Europa und Nordamerika, von denen so einige die Stadt recht gut kannten. Eine Woche nach Beginn der Kampfhandlungen erinnerte sich der französische Romancier Joseph Kessel an das Hotel Astor und den Shanghai Club, wo Kundenschaft aus allen Teilen der Welt sich sieben, acht Reihen tief vor der längsten Bar der Welt drängte, während weißuniformierte Kellner bunte Cocktails über die Köpfe der Gäste hinwegbalancierten. Er stellte sich vor, wie MG-Garben in die Fassade des Astor und die draußen vor der endlosen Bar aufgeschichteten Sandsäcke fuhren, und schwermütig reflektierte er über den Kontrast. Diesmal fand man durch die Vermittlung von Briten und Amerikanern eine Lösung, die beide Seiten das Gesicht wahren half, aber es dauerte nahezu drei Monate. Die Unterhändler konnten nicht ahnen, dass sie damit nur den Vorhang für die Generalprobe einer weit größeren Feuersbrunst schließen halfen, die am selben Ort ausbrechen und sie zusammen mit vielen anderen verschlingen sollte.²⁵

So mancher vernahm die Meldungen aus dem Fernen Osten mit düsteren Vorahnungen und vagen Befürchtungen bezüglich der eigenen Person. Im Mai erfuhr Harry Graf Kessler, Diplomat und

Kunstmäzen, in Berlin von der Ermordung des japanischen Premierministers Inukai in Tokio. In Berlin hatten nationalistische Generäle eben Reichswehrminister Groener aus dem Amt gedrängt und Abgeordnete der NSDAP für Krawalle im Reichstag gesorgt. In Paris hatte ein geistig verwirrter weißrussischer Emigrant auf einer Buchausstellung der Association des écrivains combattants (Vereinigung schreibender Kombattanten) den Präsidenten der Republik Doumer erschossen – verwandte Vorzeichen in drei Hauptstädten. Kessler befürchtete den »Punkt, wo eine verheerende Explosion erfolgen muß, wenn nicht schleunigst die Spannung vermindert wird. Aber wie?«²⁶

In New York begrüßte in seiner Kolumne »Today and Tomorrow« in der *Herald Tribune* Walter Lippmann das »orientalische Lehrbeispiel«, das Schanghai Genf geliefert habe. Abrüstung, so habe dieses den versammelten Nationen gezeigt, sei nicht durch feierliche Erklärungen oder selbstverleugnende Versprechen zu erreichen, ja noch nicht einmal durch die Berechnung zulässiger Rüstungsquoten, sondern einzig durch die Überwindung der Anarchie uneingeschränkter nationaler Souveränität. Wie dies zu bewerkstelligen sei, darüber schwieg Lippmann sich aus, aber er sah die Meldungen aus Fernost als Warnung an die Völker der Welt vor »idiotischen Streitereien, die in wenigen Wochen der Zurechnungsfähigkeit und des gesunden Menschenverstands zu lösen wären.«²⁷

Idiotisch, vielleicht, aber so leicht nicht ad acta gelegt. Interner Hader, mit nationalen Konflikten gepaart, pausierte nicht lange genug, um groß verhandeln oder vermitteln zu können, egal wie viel Mühe man investierte. Das hatten bereits die europäischen Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts nahegelegt, bei denen dynastische Missgunst zwischen Fürsten sich mit dem konfessionell bedingten Hass ihrer Untertanen mischte. In den 1940er-Jahren sollten mit dem nationalen Widerstand gegen Invasoren in den meisten besetzten Ländern Ostasiens und Europas bittere Bürgerkriege einhergehen. Jetzt, zehn Jahre davor, waren in eben diesen Ländern deren erste Vorboten zu beobachten, und in den Nationen, die sie überfallen und besetzen sollten, zeigten sich in

etwa dieselben Verworrenheiten zwischen heimischem und ausländischem Feind, und das in einem Maß, dass sie die Auftritte der Petenten auf der Abrüstungskonferenz ebenso tief in den Schatten stellten wie die Delegationen des Völkerbunds selbst.

*

Inmitten der Konfusion, inmitten des Gärens isolationistischer Konzepte, pazifistischer Träumereien, revolutionärer Chiliasmen, eingebildeter existenzieller Bedrohungen für Rasse, Nation oder Klasse und verwandter kollektiver Kopfgeburten der frühen 1930er-Jahre begann sich eine Front abzuzeichnen. Sie verlief zwischen den Streitern für die Heimat und den Propheten eher abstrakter Fiktionen, die den Ruf des Clans übertönten – zwischen der Vergangenheit und der Zukunft oder, um es philosophischer zu sagen, zwischen Immanenz und Transzendenz, auch wenn das damals kaum einer so ausgedrückt hätte. Manchmal verlief sie zwischen der Rechten und der Linken, manchmal auch innerhalb der einen wie der anderen. Manchmal verlief sie zwischen Stadt und Land. Womöglich verlief sie gar, angefangen bei den erlauchtsten unter ihnen, innerhalb jeder einzelnen politisch bewussten Brust. Stresemann beanspruchte den Mantel des Friedensstifters ebenso wie den des Nationalisten, womit er Deutschlands Nachbarn im Osten beunruhigte, während er die im Westen beschwichtigte. Als er 1929 starb, erinnerte der *Berliner Lokal-Anzeiger* seine paneuropäischen Bewunderer daran, dass er in erster Linie ein »fanatischer Deutscher« gewesen sei. Briand, der seinen Namen mit einem internationalen Pakt gegen den Krieg verknüpft und immer wieder darauf bestanden hatte, dass es während seiner Amtszeit keinen neuen geben würde, hatte seiner französischen Armee bei Verdun beim deutschen Angriff 1916 selbst einen taktischen Rückzug verboten; jetzt bestand er darauf, dass es eine Abrüstung niemals ohne – französische – Sicherheit geben würde. Und der stets liebenswürdige Unterzeichner von Locarno, Chamberlain, sagte den Genfer Delegierten zwei Jahre später: »Nicht einmal für diesen Völkerbund würde ich den

kleineren, aber älteren Bund zerstören, dessen Geburtsstätte mein eigenes Land war und dessen Zentrum es bleiben wird.« Er meinte damit das britische Empire.²⁸

Und noch vor den beiden hatte Woodrow Wilson die Vision einer gesetzestreuen Welt mit Annahmen von nationaler und rassischer Überlegenheit vermählt. Verstandesmäßig ließe sich die Spreu vom Weizen trennen oder das Utopische und Ausgesprochene vom Atavistischen und eher Ungesagten, um so Unheil zu vermeiden; aber Anfang Februar 1932 prallte das offen aufeinander, und die Flaggen, die Genf aufgezogen hatte, um eine Welt auf dem Weg zueinander zu feiern, drückten nicht weniger treffend die vielfältigen Tröstungen des Tribalismus aus.

Dank

Ich schulde so einigen Freunden, Kollegen und Bekannten Dank für ihre Hilfe bei der Arbeit an diesem Buch.

Zu denen, die während des einen oder anderen Stadiums Teile des Buchs gelesen und wertvolle Vorschläge gemacht oder mir meine sehr speziellen bis esoterischen Fragen beantwortet haben, gehören Robin Blackwood und die Professoren und Professorinnen George Hall, Alice Kelikian, Shefali Misra, Antony Polonsky, Othmar Plöckinger, Govind Sreenivasan und Bernard Wasserstein.

Für Hilfe bei den italienischen Karikaturen möchte ich mich bei Professorin Ada Gigli und Dr. Elisa Paladino bedanken; im Falle der deutschen bei Professorin Sabine von Mering und Professor Jonathan Petropoulos sowie bei Dr. Hans Zimmermann von der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar; im Falle der amerikanischen bei John Flynn, Robert Gillham, Susan Liberator und Laura Hibbler; im Falle der japanischen bei Professor Matthew Fraleigh.

Außerdem danke ich April French für ihre eingehenden Recherchen zu sowjetischem Text- und Bildmaterial und Natalie Cornett für ihre Hilfe bei mehreren polnischen Artikeln.

Mein Dank gebührt auch der Brandeis University für die großzügige Unterstützung aus Forschungsfonds, namentlich dem Theodore and Jane Norman Fund, dem Provost's Research Fund sowie dem Research Circle on Democracy and Cultural Pluralism im Department of Politics.

Was Archivare angeht, gilt mein besonderer Dank Jean-Philippe Dumas, *conservateur en chef du patrimoine*, und seinen Kollegen

in den Archives Diplomatiques in La Courneuve für ihre Hilfe und ihre Unterstützung bei der Suche in ihren unvergleichlichen Sammlungen, die sie in einem so idealen Ambiente präsentieren. Außerdem möchte ich mich bei Bertrand Fonck bedanken, *conservateur en chef du patrimoine* beim Service historique de la Défense in Vincennes, und David Langbart in der Textual Records Division der National Archives in College Park, Maryland.

Schließlich möchte ich mich bei Andrew Wylie und Hannah Townsend von der Wylie Agency für ihren unschätzbaren Einsatz für mich bedanken sowie bei Jonathan Jao und Sarah Haugen bei HarperCollins für ihr fachkundiges Urteil und ihre endlose Geduld.

Für die deutsche Ausgabe gilt mein Dank meiner Lektorin Tanja Hommen vom S. Fischer Verlag für ihr Interesse und ihre Unterstützung sowie dem Übersetzer Bernhard Josef für seine äußerst professionelle und sorgfältige Arbeit, sowohl was die Akkuratessse als auch die sprachliche Gestalt angeht.

Anmerkungen

In den Anmerkungen benutzte Abkürzungen

AA	Archiv des Auswärtigen Amts (Deutschland)
AN	Archives Nationales (Frankreich)
BNF	Bibliothèque Nationale (Frankreich)
DBFP	Documents on British Foreign Policy
DDF	Documents diplomatiques français
LNA	League of Nations Archives (Genf)
LNU	League of Nations Union Archives (Großbritannien)
MAE	Ministère des Affaires Etrangères (Archive des französischen Außenministeriums)
TNA	The National Archives (Großbritannien)
SHD	Service Historique de la Défense (Frankreich)
USNA	National Archives and Record Administration (USA)

Zum Geleit

- 1 Ian Clark, *Globalization and Fragmentation: International Relations in the Twentieth Century*. Oxford: Oxford University Press, 1997, S. 33–39.
- 2 Robert Kagan, *The Jungle Grows Back: America and our Imperiled World*. New York: Knopf, 2018.
- 3 »Realismus« als Theorie der internationalen Beziehungen unterscheidet sich von der Anwendung des Begriffs auf die Außenpolitik, wo er eher auf die Verfolgung nationaler Interessen als auf die Förderung von Idealen oder Werten in anderen Staaten oder Gesellschaften zielt.
- 4 A. J. P. Taylor, *The Struggle for Mastery in Europe, 1848–1918*. New York: Oxford University Press, 1971 [1954], S. xix; Thomas Hobbes, *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1996. Übersetzt von Walter Euchner.
- 5 Thukydides, *Geschichte des Peloponnesischen Krieges*, I. Teil: Buch I–IV. Übersetzt und mit einer Einführung und Erläuterung versehen von Georg

- Peter Landmann. München, Zürich: Artemis und Winkler, 1993, S. 35:
 »Den wahrsten Grund freilich, zugleich den meistbeschwiegenen, sehe ich
 im Wachstum Athens, das die erschreckten Spartaner zum Kriege zwang ...«
- 6 Arnold J. Toynbee, *Survey of International Affairs*, 1936. London: Oxford University Press, 1937, S. 35.
- 7 Jonathan Haslam, *No Virtue like Necessity: Realist Thought in International Relations since Machiavelli*. New Haven, CT: Yale University Press, 2002. Siehe Kap. 1 und 2. Eine Kritik der Ambiguitäten des Konzepts des Kräftegleichgewichts respektive eine Verteidigung desselben finden sich in Inis L. Claude, »The Balance of Power Revisited«, *Review of International Studies* 15, Nr. 2, 1989, S. 77–85, und Richard Little, »Deconstructing the Balance of Power: Two Traditions of Thought«, ebd., S. 87–100, www.jstor.org/stable/20097173.
- 8 Randall L. Schweller, »The Twenty Years' Crisis, 1919–1939: Why a Concert Didn't Arise«, in Colin Elman und Miriam Fendius Elman (Hg.), *Bridges and Boundaries. Historians, Political Scientists, and the Study of International Relations*. Cambridge: Massachusetts Institute of Technology Press, 2001, S. 182–212; Clark, *Globalization and Fragmentation*, S. 67–74.
- 9 Kagan, *Jungle Grows Back*, S. 133; Kagan zieht eine Parallele zwischen Präsident Obamas Forderung, Europa solle für sich selbst sorgen, und dem »realistischen« und isolationistischen William Howard Taft, der diese Forderung in den 1930er-Jahren erhoben hatte. Siehe dazu auch Hans J. Morgenthau, »The Mainsprings of American Foreign Policy: The National Interest vs. Moral Abstractions«, *American Political Science Review* 44, Nr. 4 (1950), S. 833–854, doi:10.2307/1951286; Haslam, *No Virtue like Necessity*, S. 186–189; Jonathan Haslam, *The Vices of Integrity: E. H. Carr, 1892–1982*. New York: Verso, 1999, S. 79, 120; R. W. Davies, »Edward Hallett Carr, 1892–1982«, *Proceedings of the British Academy* 69 (1983), S. 473–511, 483–485, 488; E. H. Carr, *The Twenty Years' Crisis*. London: Macmillan, 1961 [1939], S. 219–223, 235–239; Carr scheint hier die Notwendigkeit sowohl der Moral als auch der Macht in Politik und internationalen Beziehungen ins Auge zu fassen; siehe außerdem sein später von ihm selbst als »ziemlich schwach« bezeichnetes utopisches Werk *Conditions of Peace*. London: Macmillan, 1942.
- 10 Haslam, *No Virtue like Necessity*, S. 119, 142; Kenneth Waltz, *The Theory of International Politics*. Reading, MA: Addison-Wesley, 1979, S. 88–101, 117.
- 11 Waltz, *Theory of International Politics*, S. 47, 67, 69, 117, 122. Waltz befasst sich eigenen Aussagen zufolge nur mit Systemen, nicht mit den Interaktionen einzelner Einheiten in diesen, bei denen er die Möglichkeit von Veränderungen durchaus einräumt. Er stellt allerdings Raymond Arons Behauptung in Frage, Staaten bestimmten eher das System, als dass sie vom

- System bestimmt würden. Siehe hierzu auch Robert O. Keohane, »Theory of World Politics: Structural Realism and Beyond«, in Robert O. Keohane (Hg.), *Neorealism and Its Critics*. New York: Columbia University Press, 1986, S. 158–194. Der Realismus könne, so führt er aus, nicht »über das Rationalitätspostulat von der Struktur des Systems auf nationale Interessen schließen«, S. 190.
- 12 Paul Schroeder, *The Transformation of European Politics, 1763–1848*. New York: Oxford University Press, 1994.
 - 13 Robert W. Cox, »Social Forces, States, and World Orders: Beyond International Relations Theory«, in Keohane, *Neorealism and Its Critics*, S. 204–254, 224–225. Für Cox manifestieren sich die der neuen amerikanischen Hegemonie zugrunde liegenden neuen Werte und Institutionen bereits auf der Londoner Weltwirtschaftskonferenz im Juli 1933. Allerdings predigte Roosevelt dort – über seine berühmte Erklärung – noch immer fiskalischen Konservatismus; der New Deal war für ihn ausschließlich eine nationale Angelegenheit; siehe Kapitel 12.
 - 14 Zu den drei einflussreichsten Historikern, die dieser Schule lose zuzuordnen sind, gehören Eckart Kehr, der posthum durch die Widerlegung von Ranks *Primat der Außenpolitik* berühmt wurde, Fritz Fischer, der für den Ausbruch des Krieges 1914 in erster Linie Deutschland und kriegslüsterne heimische Kräfte verantwortlich machte, sowie Hans-Ulrich Wehler, der das wilhelminische Regime und den Krieg unter den Aspekten gesellschaftlicher Strukturen und einer anachronistischen Feudalaristokratie erklärt. Siehe dazu Eckart Kehr, *Schlachtflottenbau und Parteipolitik, 1894–1901*. Berlin: E. Ebering, 1930; Fritz Fischer, *Griff nach der Weltmacht: Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland, 1914/18*. Düsseldorf: Droste, 1961, und Hans-Ulrich Wehler, *Das Deutsche Kaiserreich, 1871–1918*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1973.
 - 15 Frederic William Maitland, *Why the History of English Law Is not Written: An Inaugural Lecture Delivered in the Arts School at Cambridge on 13 October 1888*. London: C. J. Clay & Sons, 1888.
 - 16 Frank McDonough (Hg.), *The Origins of the Second World War: An International Perspective*, London und New York: Continuum, 2011, S. 1–13. Ein Blick in allgemeine Arbeiten über die Ursprünge des Krieges legt die Vermutung nahe, dass transnationale bzw. transkontinentale Ansätze erst in jüngerer Zeit Anklang gefunden haben. Vor allem auf die wesentlichen europäischen Mächte und die Taylor-Kontroverse konzentriert sich unter der englischsprachigen Literatur Esmonde Robertson (Hg.), *The Origins of the Second World War: Historical Interpretations*. London: Macmillan, 1971; Richard Overy und Andrew Wheatcroft, *The Road to War*. London: Penguin, 1999 [1989] widmet jedes seiner sieben Kapitel einer der Großmächte; Robert Boyce und Joseph A. Maiolo (Hg.), *The Origins of World War Two: The Debate Continues*. London: Palgrave Macmillan, 2003

Quellen und Literatur

I. Veröffentlichte Primärquellen

A. Offizielle Veröffentlichungen

Documents Diplomatiques Français, 1932–1939

Serie I, Bd. 2, 15. November 1932–17. März 1933. Paris: Imprimerie Nationale, 1966.

Serie I, Bd. 3, 17. März–15. Juli 1933. Paris: Imprimerie Nationale, 1967.

Documents on British Foreign Policy, 1919–1939

2. Serie, Bd. 4, 1932–1933. London: MMSO, 1950.

2. Serie, Bd. 5, 1933. London: HMSO.

Foreign Relations of the United States, 1933. Bd. 2. Washington, DC: Department of State, 1948.

Documents on German Foreign Policy, 1918–1945. Serie C, 1933–1937, Bd. 1. Washington, DC: US Government Printing Office, 1949–1983 (14 Bde.).

Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918–1945 aus dem Archiv des Auswärtigen Amtes, Serie C: 1933–1937: Das Dritte Reich: Die ersten Jahre. Bd. 1, Teil 1 (30. Januar–15. Mai 1933) und Teil 2 (16. Mai–14. Oktober 1933). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1971.

League of Nations (Völkerbund). *Appeal by the Chinese Government: Report of the Commission of Inquiry.* Genf, 1. Oktober 1932.

– *Draft of the Report Provided for in Article 15, Paragraph 4, of the Covenant.* Genf, 16. Februar 1933.

– *World Economic Survey, 1932–3.* Genf, September 1933.

– *Rapport de la délégation de l'or du comité financier de la Société des Nations.* Genf: Société des Nations, Juni 1932.

- Außenministerium, Frankreich (Ministère des Affaires Etrangères) Paris:
Bulletin périodique de la presse anglaise, 339, 23. November–28. Dezember
 1932.
 – 230, 9. Februar–23. März 1933.
 – 231, 24. März–30. April 1933.
Bulletin périodique de la presse russe, 224, 8. Oktober–30. November 1932.
 – 226, 3. Januar–12. Februar 1933.

B. Andere veröffentlichte Sammlungen

- Domarus, Max (Hg.): *Hitler: Reden und Proklamationen, 1932–1945*.
 Bd. 1. München: Süddeutscher Verlag, 1965.
Hitler: Reden, Schriften, Anordnungen. Bd. 5, Teil 1. Hg. und kommentiert
 von Klaus A. Lankheit. München: K. G. Saur, 1996.
Hitler: Reden, Schriften, Anordnungen. Bd. 5, Teil 2. Hg. und kommentiert
 von Christian Hartmann und Klaus A. Lankheit. München: K. G. Saur,
 1998.
 Noakes, J., und G. Pridham (Hg.): *Nazism, 1919–1945: A Documenta-
 tary Reader*. Bd. 1. Exeter: University of Exeter Press, 1998–2001
 (1983–1998).
 Plöckinger, Othmar (Hg.): *Quellen und Dokumente zur Geschichte von
 »Mein Kampf«, 1924–1945*. Stuttgart: Franz Steiner, 2016.
 – *Schlüsseldokumente zur internationalen Rezeption von »Mein Kampf«*.
 Stuttgart: Franz Steiner, 2016.

- Bibliothèque Nationale (Paris) DOSS Dossiers mit Zeitungsausschnitten
 FOL-LN1–232–10564: Gyula Gömbös.
 FOL-LN1–232–11892: Édouard Herriot.
 FOL LN1–232–18137: John Simon.
 FOL-LN1–232–21120 A: Benito Mussolini.
 FOL-LN1–232–17309: Austen Chamberlain.

C. Zeitungen und Periodika

- China: *China Weekly Review, North China Herald and Supreme Court and
 Consular Gazette*.
 Deutschland: *Deutsche Allgemeine Zeitung, Kreuzzeitung, Völkischer
 Beobachter, Vossische Zeitung*.
 Frankreich: *L'Avenir, Commentaires, Les Débats, L'Écho de Paris, Ere
 nouvelle, L'Europe nouvelle, Le Figaro, L'Humanité, Journal des Débats,*

Le Petit Journal, Le Petit Parisien, Le Populaire, Le Matin, L'Œuvre, L'Ordre, La République, Le Temps.

Großbritannien: *Daily Express, Daily Herald, Daily Mail, Daily Telegraph, Economist, Evening Standard, Financial Times, Manchester Guardian, Morning Post, New Statesman, News Chronicle, Observer, Sunday Referee, Sunday Times, The Times, Yorkshire Post.*

Italien: *Il Giornale d'Italia, Corriere della Sera.*

Japan: *Asahi (Tokio/Osaka), Chugai Shogyo, Fukuoka Nichi Nichi, Hochi, Japan Times, Japan Chronicle Weekly Edition, Jiji, Jiji Shimpō, Miyako, Yomiuri, Osaka Mainichi.*

Jugoslawien: *L'Écho de Belgrade.*

Polen: *Gazeta Polska, Gazeta Warszawska.*

Schweiz: *Journal de Genève.*

Sowjetunion: *Iswestija, Prawda, Sarja wostoka.*

USA: *Baltimore Evening Sun, Chicago Daily Tribune, International Herald Tribune, Ladies' Home Journal, The Nation, New York American, New York Evening Post, New York Herald Tribune, New Republic, Saturday Evening Post, Time.*

D. Memoiren, Tagebücher und Briefe

Bartlett, Vernon: *Intermission in Europe: The Life of a Journalist and Broadcaster.* New York: Oxford, 1938.

Bérard, Armand: *Au temps du danger allemand.* Bd. 1 von *Un ambassadeur se souvient.* Paris: Plon, 1976–1982 (5 Bde.).

Bülow, Bernhard Fürst von: *Denkwürdigkeiten in vier Bänden.* Bd. 2. Berlin: Ullstein, 1930.

Butterfield, Isabel: *Manhattan Tales, 1920–45.* Lewes, UK: Book Guild, 1999.

Churchill, W. S.: *Der Sturm zieht auf.* Bd. 1 von *Der zweite Weltkrieg.* Bern: Scherz, 1948 (6 Bde.).

Cowley, Malcolm: *The Dream of the Golden Mountains: Remembering the 1930s.* New York: Penguin, 1981 (1964).

Davies, R. W. u. a. (Hg.): *The Stalin-Kaganovich Correspondence, 1931–1936.* New Haven, CT: Yale University Press, 2003.

Eisenstaedt, Alfred: *Eisenstaedt on Eisenstaedt: A Self-Portrait.* New York: Abbeville Press, 1985.

François-Poncet, André: *Als Botschafter im ›Dritten Reich‹: Die Erinnerungen des französischen Botschafters in Berlin September 1931 bis Oktober 1938.* Mainz/Berlin: Florian Kupferberg, 1980 (1946).

Register

(Bei den japanischen Namen steht der Familienname vor dem Vornamen;
bspw. ist Araki der Familienname, Sadao der Vorname.)

- Abessinien 98, 105, 109; *siehe auch*
Äthiopien
- Abrüstungskonferenz (Genf, 1932–34)
27–38, 43, 100, 127, 151, 178, 184 f.,
188–190, 192, 200, 202, 205, 207,
210, 247, 253, 255–266, 268–270,
274 f., 360, 400, 414–428, 440, 447,
459–463
- Petitionen 35 f., 45
- Action française 177, 180, 182
- Adachi Kenzo 302
- Adria 98
- Adua, Schlacht von 105
- Ägypten 320
- Araki Sadao 39, 79, 87, 90, 299, 301,
306, 314, 326, 328 f.
- Alain *siehe* Chartier, Émile
- Albanien 98, 240 f.
- Albany 162, 171
- Alexander I., König von Jugoslawien
240 f.
- Allilujewa, Nadeschda 140, 154
- Aloisi, Pompeo 293, 420
- Altenfeld 55, 59
- Amann, Max 128 f.
- Amery, Leopold 454
- Amharen (Volk) 98
- Amur 96, 309 f.
- Antisemitismus 72, 123, 128, 133 f., 222,
237, 341 f., 345 f., 355, 357 f., 364, 367,
376 f., 378, 383, 396, 404, 418, 424
- Arbeiter-Zeitung* 341, 399
- Arendt, Hannah 120
- Asabi* 83, 301, 327, 454
- Astor, Waldorf 283
- Astor, Nancy 283
- Äthiopien 109, 397, 399, 401, 429; *siehe*
auch Abessinien
- Auden, W. H. 8
- Äußere Mongolei 308 f.
- Australien 207
- Bainville, Jacques 343, 440
- Baker, Newton 176, 283
- Balbo, Italo 259
- Baker, Newton 176, 283
- Baldwin, Stanley 198 f., 206, 208,
210–212, 377, 421, 427
- Balkan 28, 99, 110, 242, 245, 249,
397 f.
- Baltikum 220, 338, 368
- Baltimore Sun* 161, 449, 456
- Banat 234, 413
- Barrès, Philippe 340
- Bayerischer Industriellen-Verband
115, 125, 127
- Beaverbrook, Lord (Max Aitken)
203, 208, 345, 454
- Beard, Charles 285
- Beck, Józef 231–233, 250 f., 402–405
- Belgien 180, 191, 230, 261, 276, 371, 375,
420, 448, 455
- Beneš, Edvard 243, 248, 256, 293, 298,
341
- Berle, Adolf 164
- Berlin 116, 129, 331, 384, 424
- Hotel Kaiserhof 120, 138, 331
- Kroll-Oper 354, 384
- Sportpalast 118, 125 f., 335, 351
- Tempelhofer Feld 126
- Tiergarten 137 f.
- Berliner Lokal-Anzeiger* 45, 136, 454
- Berliner Volkszeitung* 117
- Bernstorff, Johann Heinrich von 260
- Berthelot, Philippe 189, 254
- Bessarabien 409
- Bethlen, István 237
- Bethmann Hollweg, Theobald von
223
- Beuthen (Bytom) 217
- Blagoweschtschensk 310
- Blomberg, Werner von 343, 361, 388,
415 f.

- Blum, Léon 178, 181, 187, 323, 343, 383, 439
- Blutendes Deutschland* (Film) 424
- Böhmen 243 f.
- Bolivien 29, 173
- Borah, William 171, 185, 246 f.
- Bosnien 240
- Braunschweig 133
- Brest-Litowsk, Friedensvertrag von 366
- Briand, Aristide 27 f., 34, 45, 99, 186, 189 f., 192, 231, 248, 254, 464
- Briandisme* 189 f., 370
- Briand-Kellogg-Pakt 89, 100, 169, 262, 313, 317
- Britisch-Indien *siehe* Indien
- Brüning, Heinrich 66, 113 f., 116, 180, 243, 264, 268, 336, 381, 387, 400
- Brünn (Brno) 243, 245
- Budapest 234, 411
- Budjonny, Semjon 140
- Bukarest 235, 239, 247
- Bulgarien 41, 239 f.
- Bülow, Bernhard von 223
- Bülow, Bernhard Wilhelm von 361–363, 401, 415 f., 426
- Bulwer-Lytton, Victor 86, 294
- Burgenland (österr.) 234
- Burgenland (ungar.) 411, 413
- Burke, Edmund 197, 199
- Cambridge (Universität) 372
- Camp Dix 266
- Carol II., König von Rumänien 235, 409–411
- Carr, E. H. 13
- Cecil, Robert 200, 203–205, 256, 382, 421
- Chaco-Krieg 29, 173
- Chamberlain, Austen 27 f., 45, 210, 271, 381
- Chamberlain, Neville 13, 196, 208, 279, 287, 289 444, 448 f., 452 f., 455
- Chamonix 464
- Changchun (Xinjing/Shinkyo) 81, 95
- Charkow (Charkiw) 142, 144
- Chartier, Émile (Alain) 183 f.
- Chiang Kai-shek 40, 82, 86, 271
- Chicago 56, 158 f., 161 f.
- Chicago Daily News* 367
- Chicago Tribune* 345, 358
- China 28, 30, 33, 42, 80–88, 296 f., 303 f., 317–319, 321 f., 323 f., 326
- japan. Einfall 7, 29–33, 37–40, 42, 75, 77, 80–88, 92–96, 168 f., 172, 200, 202, 248 f., 294–300, 304, 307–310, 315 f., 326, 329
- Kuomintang 40, 86, 297, 307
- und Sowjetunion 307, 316
- China (Volksrepublik) 23 f.
- Chingan-Gebirge 309
- Chinchow *siehe* Jinzhou
- Chlumberg, Hans 51
- Chugai Shogyo* 327
- Churchill, Winston 51, 202–206, 247, 381 f.
- Clemenceau, Georges 254
- Corriere della Serra* 108, 367
- Council of Foreign Relations 169
- Cowley, Malcolm 167
- Creemers, Paul Joseph 52
- Curzon, George 254
- Cuza, Alexandru 236
- Daily Express* 202 f., 250, 279, 345 f., 358, 372 f.
- Daily Herald* 195, 198, 202, 427
- Daily Telegraph* 202, 270, 345
- Dairen (Dalian) 94, 308 f.
- Daladier, Édouard 382, 418, 427 f.
- Dalian *siehe* Dairen
- Dalmatien 98, 108
- Dan Takuma 76 f.
- Danzig 219 f., 223 f., 226, 230, 404, 408
- Danziger Korridor *siehe* Polnischer Korridor
- Davis, Norman 264, 420–423, 463 f.
- De Bono, Emilio 106 f., 109 f.
- Deflation 48, 57, 65, 196
- Der Angriff* 118, 393
- Des Moines 61, 163
- Deutsches Kaiserreich 98, 400
- Deutschland, Deutsches Reich 12, 14–17, 20, 22 f., 28 f., 41, 52, 54 f., 58, 60, 63, 100, 108, 111–138, 176–180, 182, 185, 190 f., 193, 200 f., 204, 207, 210, 217, 219, 239, 242, 244, 246, 249–251, 253–255, 257–260, 262, 264 f., 283 f., 306, 316, 323, 374, 376–379, 381–384, 397–401, 414, 424–429, 440, 447 f., 454 f., 459 f.
- Bücherverbrennung 424
- Deutschnationale Volkspartei (DNVP) 124, 136, 223, 335, 352
- Ermächtigungsgesetz (24. März 1933) 354 f., 360
- Gleichschaltungsgesetz (31. März 1933) 356
- Herbstmanöver (1932) 266 f., 273
- Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) 111, 114, 116, 118 f., 123 f., 132, 135–137, 347, 352–354, 356
- Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) 44, 111 f., 114, 116, 118–120, 122 f., 126, 130, 132 f., 135 f.,

- 137, 269, 333–335, 343 f., 347, 349,
352, 356, 360, 362, 367 f. 370, 396, 413
– Presse 116 f.
- Reparationen 48, 58–60, 65, 68, 126 f.,
179, 187 f., 192 f., 239, 260, 267 f.,
275–279, 286, 289, 384, 387, 414
- Reichspräsidentenwahl (1925) 119
- Reichspräsidentenwahl (1932) 112
- Reichstagswahl (31. 7. 1932) 112, 119
- Reichstagswahl (6. 11. 1932) 111 f., 114,
129, 131, 135–137, 331 f.
- Reichstagswahl (5. 3. 1933) 349 f., 352 f.,
355 f.
- Reichstagswahl (12. 11. 1933) 463
- Sozialdemokratische Partei Deutschlands
(SPD) 41, 111–113, 115 f., 118, 123,
132 f., 137, 223, 225, 332, 336 f., 339,
384
- Wiederbewaffnung/ Aufrüstung 202 f.,
204, 210, 229, 257–259, 262, 267–270,
275, 323, 329, 338, 340, 396, 407, 427,
442, 461–463
- Wirtschaft 55, 58 f., 61, 66 f., 70, 129,
133, 392, 438, 442
- Zentrumspartei 111, 113 f., 118 f., 123,
132, 176, 184, 223, 225 f., 353 f.
- und Frankreich 179, 189, 201, 264,
340–343, 249, 356 f., 258, 360, 362 f.,
370 f., 378, 382 f., 386 f., 391 f., 397,
415 f.
- und Genfer Abrüstungskonferenz
414–421
- und Großbritannien 209, 344–346,
357 f., 360, 363, 377
- und Italien 346–348, 356, 363, 367,
395–400
- und Österreich 66 f., 245 f., 275, 341,
343 f., 396 f., 400, 411, 462
- und Polen 215, 217–220, 222–229,
232 f., 250, 253, 341, 343 f., 360, 385 f.,
390, 403–408
- und Rumänien 409–411
- und Sowjetunion 267, 346–348, 356,
366, 385–388, 391–395, 402
- und Tschechoslowakei 242–245, 341,
343 f., 356, 374
- und Ungarn 341, 411 f.
- und USA 167, 344–346, 357 f., 359, 363
- und Völkerbund 328, 390, 462
- Deutschland zwischen Ost und West*
(Seeckt) 386
- Die hölzernen Kreuze* (Dorgelès; Roman
und Film) 50
- Die Marneschlacht* (Creemers) 52
- Dmowski, Roman 227 f., 231
- Dobrudscha 41, 239 f.
- Dollfuß, Engelbert 397, 399 f., 412
- Dominikanische Republik 432
- Donaubecken, Donaauraum 56, 62, 233,
245, 363, 397–399, 410–412, 441, 454
- Dorgelès, Roland 50
- Dos Passos, John 161
- Douglas, Lew 435
- Doumer, Paul 44
- Dreyfus, Alfred 181 f., 185, 357
- Drummond, Eric 305, 321
- Duranty, Walter 379 f.
- Düsseldorf
- Parkhotel 130
- Edinburgh 193
- Eiserne Garde 419
- Elsass 126, 134
- Elsass-Lothringen 235, 249, 378
- Enciclopedia Italiana* 106
- Eritrea 62, 107, 109
- Erster Weltkrieg (Großer Krieg) 11 f., 19,
20–22, 25, 31, 38, 43, 48–55, 61, 63 f.,
101, 123 f., 134, 167, 174, 176, 182 f.,
199, 235, 239, 251, 272, 276, 280, 285,
356, 373, 409, 435, 458
- Erzberger, Matthias 176
- Essen 131
- Estland 283
- Europäische Gemeinschaft 17
- Evening Standard* 136, 280, 382
- Falkenstein 59
- Fischer, Louis 379 f.
- Fiume (Rijeka) 98, 108, 241
- Florenz 99, 101 f.
- Palazzo Vecchio 99
- Piazza della Signoria 102
- Flottenkonferenz von London (1930) 39,
84 f., 266, 318 f., 463
- Flottenkonferenz von Washington (1922)
39, 84, 90, 263, 266, 297, 317, 319, 463
- Foch, Ferdinand 250
- François-Poncet, André 336, 348–351,
355 f., 361–364
- Frankfurter Zeitung* 245
- Frankreich 7, 12, 15, 17, 28, 35, 37 f.,
52–54, 58–60, 66 f., 71, 90, 100 f., 105,
109 f., 124 f., 126, 128 f., 131, 152, 167,
176–193, 200 f., 212, 235, 248–251,
253–255, 258–262, 264 f., 275–278,
322 f., 325, 329, 370 f., 393, 396,
398–401, 404, 414, 416, 424–428, 441,
449 f., 455, 459 f., 462 f.
- Kommunistische Partei 178
- Radikale Partei 178, 184 f., 188 f., 192,
382
- Reparationen, deutsche 58–60, 187 f.,
192, 275–279